

Die Deutsche Adria-Zeitung erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25,-, im Reich monatlich RM 2,- zuzüglich RM 0,42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt, Postverlag, Kienigart 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmacht und Einheitsdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: „Durch Deutsche Dienstpost Adria“ versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1/1/43 gültig.

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Verlags- und Schriftleitung 90829 u. 93808. Abonnement 94150. Einzelhandel 93932. Anzeigenannahme 93635. Auswärtige deutsche Gespräche: Mühlbarn 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70. Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest. Postcheck: Triest Nr. 11/6007. In Deutschl. Postcheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe „für Deutsche Adria-Zeitung, Triest, Kto 642 111.“

Nr. 203 - Jahrgang 1

TRIEST, Sonnabend 5. August 1944

Preis L. 1,-, im Reich 20 Rpf.

Letzter und höchster Einsatz

BERLIN
Die britisch-nordamerikanische Invasionen in der Seine-Bucht, die in der Nacht zum 6. August, wie gemeldet, bewährte Verluste an Kriegsschiffen, Handelsschiffen, innerhalb eines Zeitraumes von 4 1/2 Stunden blüsten sie einen Kreuzer, drei Zerstörer, zwei Korvetten und fünf Landungsschiffe sowie ein Spezialschiff mit insgesamt 38 000 BRT ein. Zahlreiche weitere Schiffe mit einer Tonnage von mindestens 56 000 BRT wurden durch Torpedotreffer schwer beschädigt, dass mit dem Untergang des größten Teiles dieser Schiffe zu rechnen ist. Diese Erfolge wurden durch Kampfmittel der Kriegsmarine, die sich während der letzten mehrfachen erfolgreichen Landungen haben und durch Unterseeboote erzielt.

Nicht alle Kampfmittelführer sind von diesem Einsatz zurückgekehrt. Dass auch sie Erfolge hatten, über die sie nicht selbst mehr melden können, ging aus nicht weniger als 15 Detonationen hervor, die zeitlich getrennt von den Erfolgen ihrer zurückgekehrten Kameraden von Land aus einwandfrei wahrgenommen wurden.

Einzelkämpfer aller dieser Grade haben sich bei diesen Unternehmungen hervorgetan. Das Beispiel einer Gruppe von Männern war für den Kampfgeist und die Kampfmoral aller kennzeichnend. Kurz vor dem Start der Kampfmittel meldeten sich neun Soldaten, darunter drei Offiziere, ihren Vorgesetzten und erklärten, dass sie ihre Waffen ohne Rücksicht auf Entfernung und Rücksichtlosigkeit bis zur Vernichtung eines feindlichen Zieles an den Feind bringen würden. Sie haben ihre Versprechen erfüllt. Sie kehrten von ihrem freiwilligen Einsatz nicht zurück. Die von ihnen Kameraden wahrgenommenen Detonationen auf vielen Schiffen beweisen, dass diese letzte und höchste Einsatz von Erfolg gekrönt war.

Das Heer stösst die Verräter vom 20. Juli aus

Ein Ehrenhof vollzieht den Willen des Heeres Die Schuldigen dem Volksgerichtshof übergeben

FEHRERHAUPTQUARTIER
Das Heer hat dem Führer den Wunsch unterbreitet, zu sofortiger Wiederherstellung seiner Ehre schnellstens durch eine rücksichtslose Säuberung auch von den letzten Anhängern des 20. Juli 1944 beseitigen. Der Führer hat dem Wunsch des Heeres stattgegeben. Die Schuldigen dem Volksgerichtshof übergeben.

Der Führer hat diesen Wunsch entsprechend, zumal der schnelle und tatkräftige Zugriff des Heeres selbst den vollen und noch verlässlichen Anschlag im Kinde ersticht hat. Im einzelnen hat der Führer bestimmt:

Ein Ehrenhof von Feldmarschällen und Generälen des Heeres hat zu prüfen, wer an dem Anschlag irgendwie beteiligt ist und aus dem Heere ausgeschieden werden soll.

Wer als verdächtig zunächst zu entlassen sein wird.

In diesen Ehrenhof hat der Führer berufen: Generalfeldmarschall Gerd von Rundstedt, Generaloberst Guderian, General der Infanterie Schott, Generalleutnant Specht, als Vertreter: General der Infanterie Kriebel, Generalleutnant Kirchheim.

Der Führer hat sich vorbehalten, über die Anträge des Ehrenhofes persönlich zu entscheiden.

Soldaten, die der Führer ausstößt, haben keine Gemeinschaft mehr mit den Millionen ehrenhaften Soldaten des Grossdeutschen Reiches, die Uniform des Heeres tragen und mit dem Heere zusammenstehen. Die ihre Treue mit dem Tode besiegelt, sie sollen daher auch nicht von einem Gericht der Wehrmacht, sondern zusammen mit anderen Tätern vom Volksgerichtshof abgeurteilt werden. Dasselbe muss gelten für die Soldaten, die zunächst aus der Wehrmacht entlassen werden.

Der vom Führer berufene Ehrenhof des Heeres ist am 4. August zusammengetreten und hat auf Grund der vorliegenden Untersuchungsberichte dem Führer folgende Anträge unterbreitet:

Aus der Wehrmacht werden ausgeschieden:

a) der in Haft befindliche Generalleutnant von Witzleben, General der Nachrichtentruppe Felgibel, Generalleutnant von Hase, Generalmajor Stief, Generalmajor von Trochokow, Oberst G. Hansen, Oberleutnant G. Bernhardt, Major G. Hayessen, Hauptmann Klaus, Oberleutnant d. R. Graf von der Schulenburg, Oberleutnant d. R. von Hagen, Leutnant d. R. Graf von Wartenburg.

b) Die am 20. Juli standrechtlich Erschossenen: General der Infanterie Obrecht, Oberst I. G. Graf von Stauffenberg, Oberst I. G. Mertz v. Quirnheim, Oberleutnant d. R. von Hagen.

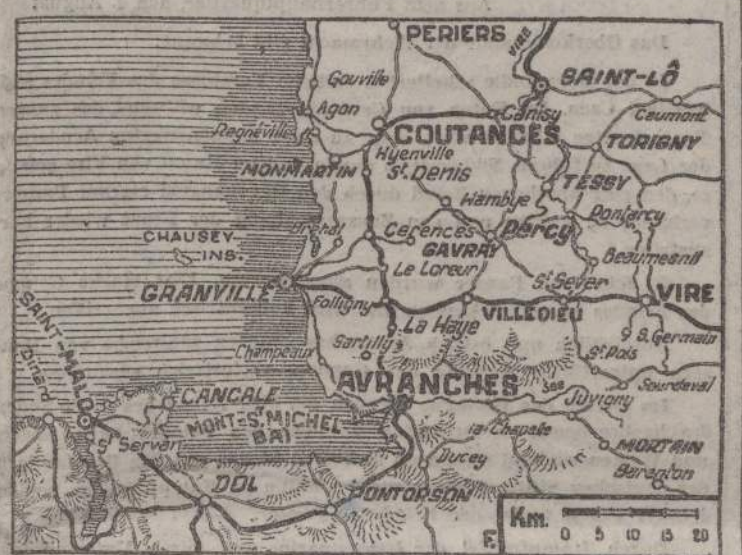
c) Die Verräter, die sich durch Selbstmord selbst schuldig bekant haben: Generaloberst A. D. Beck, General der Artillerie Wagner, Oberst J. G. Freytag-Loringhoven, Oberleutnant Schrader.

d) Die Fahnenflüchtigen: General der Artillerie Lindemann, Major I. G. Kuhn (an den Bolschewisten übergegangen).

Ein Antrag auf Ausstossung des ehemaligen Generalobersten Höpner erübrigt sich, da Höpner — als im Jahre 1942 bereits aus der Wehrmacht ausgeschieden — dem Heere nicht angehört.

Der Führer hat den Anträgen stattgegeben. Die Ausgestossenen werden dem Volksgerichtshof zur Aburteilung übergeben.

Die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof gegen die Schuldigen findet in Kürze statt.



Wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht meldet, wurde im Raum von Vire der eingebrochene Feind durch den Gegenangriff eigener Panzerverbände geworfen und eine starke Kampfgruppe des Gegners eingeschlossen, der zurzeit konzentrisch angegriffen wird.

Nach acht Wochen Invasion

Von Georg Bräutigam

PARIS
Mehrere Wochen Wachdienst! — nahe von Paris und doch so fern — schaffen eine seltsame Distanz. Sonst, auf den häufigen Reisen stets in feindlicher Begleitung aller militärischen, politischen, kulturellen Ereignisse des Landes, war man nun abgeschlossen hinter den grauen Mauern eines Fabrikgebäudes, wie herausgehoben aus der jetzt so spannungsgeladenen Atmosphäre der Hauptstadt. Und es erschien mir wieder die erste Berührung mit der drängenden Gegenwart, als ein französischer Fabrikarbeiter mir dem Wachsdatum in deutscher Uniform — ein gefundenes kommunistisches Flugblatt übergab. Es war ein hysterisches Gekeife, auf Handpfeife notdürftig abgezogen, das die Arbeiter aufforderte, am 14. Juli, dem einstigen republikanischen Feiertag und Erinnerungstag an den Sturm auf die Bastille, zu streiken und „gedeckt hinter den blauen-weißen roten Trikolore durch Gewaltakte die verhassten Bolschewiken aus dem Lande jagen zu helfen.“ Der Arbeiter lächelte und sagte: „Sie werden sehen, mein Herr, es wird am 14. genau so ruhig bleiben wie bisher, wir haben reichlich schon so unser Mass von Malheur zu tragen.“ Wie recht hatte dieser Mann, dessen ein wenig verdächtigem Tonfall ich im Vorstadtdialekt gleich der mehr und mehr zurückgewonnenen Stimme der Vernunft ertönte. Es blieb alles ruhig am 14. Juli, an dem die Angliamerikaner in der Hauptstadt einziehen wollten. Zumindest hatte ihre Rundfunk- und Flusterpropaganda das in den letzten zwei Wochen verhängnisvoll in Aussicht gestellt.

Aber, auch damit hatte der Arbeiter recht, das Mass von Unglück wächst in Frankreich. Das Antlitz von Paris, wieder gefunden an einem ersten Urlaubstag, zeigt sich anders als das Bild, das man seit der kurzen Zeitspanne der Trennung in Erinnerung hat. Die Augen, emporwacht aus dem dunklen Schacht der Melancholie, schliessen sich zwar wie stets ein wenig vor dem ersten Ansturm des Sonnenlichts, das über das Concordeplatz flutet. Aber als sie sich wieder öffnen, müssen sie sich sofort ein vertrautes Bild, eine Kostbarkeit, an der sie sich in der so heftig abgelebten Harmonie dieses Platzes erfreuen: Les Chevaux de Marly, die wunderbare Denkmalgruppe von den Champs Elysees, ist verschwunden. Die Statuen der in Ebenmass und Kraft machtvoll sich bäumenden Rosse aus dem Schlosspark von Marly de Roi, die die würdige Pforte bildeten zur Einfahrt der breiten Prachtstrasse von Paris, haben ihre granitenen Sockel räumen müssen. Der Custos der baulichen Kostbarkeiten der Seine-Stadt hat diese Gruppe und noch zahlreiche andere Denkmäler, die während des Westfeldzuges und der deutschen Besatzungszeit unbeteiligt an ihrem überlieferten Platz geblieben waren, verschaffen und in Sicherheit bringen lassen. Die rücksichtslosen Terrorbomben der ohne Ansehen höchste Kulturgüter dem reinen Vernichtungshandwerk dienen, lassen diese Vorsicht am Platze scheitern.

Noch auf dem gleichen Concordeplatz zeigt sich eine weitere Veränderung im Stadtbild. Große und kleine Lastwagen, darunter zahlreiche, die die Korallen des nationalen französischen Hilfswerkes tragen, überqueren in allen Richtungen die Place de la Concorde. Sie alle tragen weisse Fahnen oder weisse Tücher auf dem Verdeck, um sich so den anglo-amerikanischen Tieffliegern als Zivilfahrzeuge kenntlich zu machen. Aber wie viele von ihnen zeigen zerschossene Scheiben und Kugelsperren von Bordwaffenbeschuss, dem sie auf ihren Fahrten immer wieder trotz der Kennzeichnung als Zivilfahrzeuge ausgesetzt sind. Alle diese Lastwagen dienen nur der Versorgung von Gross-Paris. In dem kommunistischen Flugblatt zum 14. Juli hiess es unter anderem auch: „Nieder mit der Besatzungsmacht, die unser Land systematisch aushungert.“ Die anglo-amerikanische Luftwaffe aber versucht, laut eigenem Eingeständnis, durch die Bombardierung gewisser Bahnstrecken und Transportzüge die Lebensmittelversorgung von Paris und anderen grossen Zentren Frankreichs abzuschneiden, um mit dem Hunger den Geist der Revolte zu wecken. Hier haben nun die deutschen Besatzungsbehörden dem zuständigen französischen Regierungsinstitut grosszügig Hilfe gewährt. Alle Erleichterungen sind gegeben, um die Versorgung von Paris durch Lastwagenverkehr sicherzustellen. Allerdings ist ab 15. Juli der Verkehr mit Personenzug, der bisher in gewissem Masse aufrechterhalten werden konnte, aufgehoben. Mit einem Schlag sind alle Zivilfahrzeuge aus dem Stadtbild verschwunden, und nur noch die Kolonnen der leichten und schweren Wehrmachtsfahrzeuge eilen durch die Strassen. Die Versorgungsschwierigkeiten haben ein unerwartetes Ergebnis gehabt, um das sich bisher vergeblich die verschiedensten offiziellen Stellen bemühten. Mehr und mehr Schwarzmarktmärkte schliessen ihre Pforten. Die Lebensmittelverteilung wird knapper, aber insofern gerechter, als nunmehr nur noch wirklich gewisse zusätzliche Höchstpreise mittels zusätzlichem Nachschub, der die breiteren Masse der bisherigen Kunden des schwarzen Marktes kaum mehr erschwinglich sind. Weitere Einschränkungen sind auch im Strom- und Gasverbrauch getroffen. Zu unregelmässigen und sehr kurzen Zeitschnitten werden innerhalb 24 Stunden elektrischer Strom und Gas freigegeben. Es ist ein wahres Lotteriespiel, und ängstlich warten alle Hausfrauen, um nicht den einzigen Moment, der ein warmes Essen gewährleistet, zu verpassen. Es erklärt sich, dass man sich unter solchen Umständen an massenhaften Stellen immer eingehender mit dem Problem der Gemeinschaftlichen beschäftigt. Es zeigt sich, dass die Pariser mehr und mehr, dass die „Befreiung“ nur von unangenehmen, ja gefährlichen Umständen, die auch in der Hauptstadt immer fühlbarer werden, begleitet ist. So wundert man sich nicht, dass die Miene des Pariser, der bislang immer noch recht sorglos im gewohnten Rhythmus dahingleitete, merklich düsterer wird. Selbst in jenen Kreisen gaullistischer Prägung, die mit offenem oder verdecktem Lächeln des Triumphes schnelle und erfreuliche Wendungen voraussaßen, ist dieses Lächeln einer Miene sorgenvollen Zweifels gewichen. Die Nachrichten aus dem Invasionsgebiet sprechen eine zu bereite Sprache. Täglich gibt es neue und furchtbarere Verluste des französischen Gutes und französischen Lebens. 40 000 tote Franzosen unter den Trümmern von Caen, das ist eine Zahl, die selbst den wildesten „Befreiungstaktikern“ in Paris einen Schauer über den Rücken jagt.

Hinzu kommt, dass die politischen Begleitumstände sich so ganz anders entwickeln als es gewisse Kreise in Frankreich erträumten. De Gaulle, der Champion der Liberation, der von eigenen Gnaden gekrönte Chef der sogenannten vorläufigen Regierung Frankreichs, hat mit Mühe und Not einen zweitklassigen Posten für die „Zivilverwaltung des sogenannten befreiten Gebietes“ erhalten. Abgesprochen davon aber, dass in dem schmalen zerstückelten Küstenstreifen der Normandie nicht wie zu verwalten ist, haben die ersten Erfahrungen mit gaullistischen Verwaltungspersonlichkeiten die Angloamerikaner in ihrer Meinung nur bestärkt, sich während der ganzen Operation de Gaulle möglichst vom Leibe zu halten. Sowohl in London wie in Washington pfeifen es ja nun die Spalten von den Dächern, dass den „Befreier“ von der Zivilbevölkerung in der Normandie stets ein kühler, ja häufig ein offen feindseliger Empfang bereitet wurde. Was an sogenannten „Patrioten“ und Sendlingen der gaullistischen Widerstandsbewegung in Aktion

Bemerkungen zur Lage

Standhaftes Argentinien

Nach den jüngsten Meldungen scheint sich das Verhältnis zwischen Argentinien und den Vereinigten Staaten noch zu verschärfen. So berichtet „Daily Sketch“ diesen Tag, dass die Regierung in Buenos Aires ihre Konsulatsvertretungen in den USA angewiesen habe, die Abreise von bestimmten argentinischen Staatsbürgern, die sich in Nordamerika aufhielten, zu verhindern. Diese Massnahme wird als Zeichen angesehen, dass Argentinien eine Haltung, mit der die einschüssliche Haltung, mit der die Regierung Argentinien alle wirtschaftlichen und politischen Erpressungsversuche Washingtons gegenübertritt, und die in der Abberufung des argentinischen Botschafters in Washington vor kurzem sichtbarsten Ausdruck erhielt.

Diese in ihren Auswirkungen nicht zu unterschätzende Spannung zwischen den Angloamerikanern und Argentinien hat ihren Ursprung in der Juli-Revolution des vergangenen Jahres, durch die Argentinien durch die Initiative seiner Militärs zur Wahrung seiner nationalen Interessen, zurückgeführt wurde. Roosevelt erkannte in der neuen Regierung, deren Grundsatze Nationalismus und Sozialismus waren, und die eine innere Erklärung des argentinischen Volkes anstrebte, eine Gefahr für seine Vormachtstellung gegenüber den, in der Welt, amerikanischen Staaten. In Auswirkung dieser Erkenntnis versuchte er, durch wirtschaftliche und politischen Druck, eine Änderung der argentinischen Regierung und damit der argentinischen Innenpolitik herbeizuführen. Unter dem Vorwand, dass die Regierung Argentinien unfähig sei, vorwiegend er ihre Anerkennung und liess im weiteren Ablauf der Ereignisse keine Gelegenheit ungenutzt, um erneut seine Druckmittel gegen das argentinische Volk anzuwenden.

Zu diesen Rooseveltischen Massnahmen gehörte in der letzten Zeit die Abberufung des USA-Botschafters in Buenos Aires, der sich eine gleiche Massnahme der englischen Regierung anschloss. Ausserdem liess der USA-Präsident durch seinen Ausserminister an alle südamerikanischen Staaten eine Note richten, in der Argentinien auf das scharfste angegriffen und das Verfalls an der gemeinsamen Sache der westlichen Hemisphäre beschuldigt wurde. Die Antwort der Regierung Argentinien war zur Entlassung Roosevelts eindeutig und liess mit der Zurückweisung des Botschafters von Washington klar erkennen, dass Argentinien nicht bereit sei, seine dem Wohl des Volkes dienende Politik zu Gunsten des Walsiret-Imperialismus zu opfern. Ein weiteres Druckmittel wandte Roosevelt in der Form an, dass er den Walfang-Lieferungsabkommen mit Argentinien fünf Monate vor dem festgesetzten Termin kündigte und weiterhin an Stelle des vereinbarten Preises von 6000 Pesos nur 5150 Pesos je Tonne Walfang zahlen liess. Durch diesen Vertragsbruch wurden die argentinischen Walfangarbeiter in eine Notlage gedrückt, die eine Schliessung mehrerer Gruben und die Entlassung von etwa 20 000 Arbeitern zur Folge haben dürfte.

Trotz aller dieser Druckmittel hat sich Argentinien jedoch in der Fortführung seiner Politik nicht beirren lassen. General Farrell liess

Einheit: Armee, Partei, Volk

Tagung des Partei-Führerkorps - Ansprachen von Dr. Goebbels, Speer und Himmler

BERLIN
Die Nationalsozialistische Partei, deren Kampfziel die Einheit der Nation ist, hat am 3. und 4. August eine Tagung der Reichswalter und Gauleiter und Verbandsführer der NSDAP statt. Die Tagung, die vom Leiter der Parteikanzlei, Reichsleiter Bormann, einberufen worden war, unter seiner Leitung stand, wurde zu einer bedeutungsvollen Kundgebung der inneren Geschlossenheit und des festen Siegesvertrauens. Die Zusammenkunft war beherrscht vom Geiste unbegrenzten Willens und leidenschaftlicher Kampfesentschllossenheit. Sie stand im Zeichen der Forderungen und Aufgaben der gegenwärtigen Stunde.

Sowohl der Reichsbevollmächtigte für den totalen Kriegseinsatz, Reichsminister Dr. Goebbels, wie der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Reichsminister Speer, und der Befehlshaber des Heeres, Reichsführer SS Himmler, gaben in jeweils mehrstündigen Ausführungen Berichte und Ueberblicke über die gegenwärtige Lage auf allen Gebieten der nationalen Kriegsanstrengung.

Die vermittelten der versammelten Parteiführerschaft wichtige Richtlinien für die erforderlichen Massnahmen und richteten an sie den Appell, die grossen Möglichkeiten und die Kraftressourcen, die dem deutschen Volk in seinen entscheidungsvollen Kampf zur Verfügung stehen, voll auszuschöpfen und entschlossen einzusetzen.

Reichsminister Dr. Goebbels, der als erster das Wort ergriff, erklärte als die geschichtliche Aufgabe der Partei, die Nation zur höchsten Kraftanstrengung mitzureissen, um dem Krieg eine neue, entscheidende Wende zu geben. Er erwartete ein grosses Programm des Kriegseinsatzes der Heimat. Im deutschen Volk ruhe ein gewaltiges und bei vollem Einsatz unüberwindliches Kräftepotential. Es voll ausschöpfen und ganz einzusetzen, sei nicht nur eine Lebensfrage der ganzen Nation, sondern auch eine Ehrensache ihrer Führung. Das deutsche Volk müsse sich erheben wie in den grossen Zeiten deutscher Geschichte. Dann werde es auch jetzt das Schicksal meistern.

Reichsminister Speer gab der Parteiführerschaft einen eingehenden Ueberblick über die bisherige ausserordentliche Aufwärtsentwicklung der deutschen Rüstungsproduktion, über ihren gegenwärtigen Stand und die weiteren grossen Forderungen, die zur Wiedergewinnung eines technischen Übergewichts über den Feind von der heimatischen Produktion erfüllt werden müssen. Es komme jetzt darauf an, nicht nur mehr Waffen, sondern gleichzeitig der kämpfenden Front mehr Soldaten zu geben. In überzeugender Weise wies Reichsminister Speer nach, dass die Erfüllung aller dieser Forderungen nicht nur möglich, sondern gewiss ist, wenn alle vorhandenen nationalen Kraftressourcen voll zur Wertung gebracht werden. Das deutsche Volk besitzt

Kriegerischer Umberto

Er will mit einer Armee aus Kriegselangenen gegen Japan kämpfen

VENEDIG
Unter dem Befehl des Marschalls Graziani sind, wie wir gemeldet haben, die italienischen Divisionen auf den Kampfplatz zurückgekehrt, der vor einem Jahr durch den Verlust verlassen wurde. Bemerkenswert ist, dass die italienischen Verbände auf der einen Seite der Front, wie der Duce in einer Ansprache hervorhob, kaum Italiener als Söldlinge des Feindes entgegenstehen. Die Versuche, die von dem von den Engländern aus der Gefangenschaft entlassenen Marschall Messe gemacht wurden, eine neue Wehrmacht unter dem Banner der Savoyen aufzustellen, sind fehlgeschlagen. Auch die Mobilisierung von Jahrgängen, die nach der Besetzung von den Engländern und Amerikanern vorgenommen wurde, führte nicht zum Ziel.

Die Banden, die in den Bergen ein bequemes Räuberleben geführt haben, ordneten sich ebenfalls nicht in diese Wehrmacht ein. Im Gegenteil, der Kommunistenführer Fogliatti liess dabei aus den Banden eine Art Rote Armee zu bilden, weshalb er mit den königlichen Generalen in Streit geriet. Die italienischen Einheiten, die an der Seite der Engländer und Amerikaner kämpfen, beschränken sich auf zwei Establone, die unter dem Kommando politischer Offiziere und Unteroffiziere stehen.

Prinz Umberto hat nun den Engländern und Amerikanern vorgeschlagen, aus den italienischen Kriegsgefangenen, die sich in den Lagern in Indien befinden, eine Armee aufzustellen, an deren Spitze er selbst an der japanischen Front kämpfen möchte. Die Engländer und Amerikaner haben jedoch bisher den Vorschlag in keiner Weise angenommen. Wohl deshalb, weil sie weder von den kriegerischen Fähigkeiten des Prinzen überzeugt sind, noch die Aufstellung einer solchen Armee aus Kriegsgefangenen, die in Abessinien und Indien Drangsale der britischen Gefangenschaft durchgemacht haben, für möglich halten.

Sprengstoffanschlag im Vatikan

MILAN
In den vatikanischen Gärten ist, wie die norditalienische Presse aus Rom erfährt, eine Höllenmaschine explodiert. Durch die Explosion wurden ein Teil eines Palastes und einige Fenster der Peterskirche zerstört. Ein Mönch, der kurz vor der Explosion die Höllenmaschine am Weg entdeckte und sie unschädlich zu machen versuchte, fand dabei den Tod. In politischen Kreisen Norditaliens wird dieser Anschlag mit der Tätigkeit der Gottesbewegung in Verbindung gebracht, die vor kurzem auch in Rom ins Leben gerufen wurde und, wie bereits gemeldet, in einem Aufruf die römische Bevölkerung zu Attentaten gegen die katholische Kirche aufgefordert hat.

Churchill blieb unbeachtet

STOCKHOLM
Die sowjetische Presse widmet dem Abbruch der diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Türkei und Deutschland kein Wort. Die Zeitungen erwähnen die jüngste Rede Churchill mit einer kurzen Notiz, in der gesagt wird, dass Churchill in der Kammer Kriegsbericht erstattet hat.



Am Fahrseil über den Fluss. Es erfordert stahlharte Muskeln, um das Boot trotz des seitlichen Wasserdrucks zum Schutz gegen anglo-amerikanische Tieffliegerangriffe in Stellung zu bringen.



Auf: SS-Kriegsberichterstatter Truß (Wb)



Auf: Kriegsberichterstatter Brauning (TO)

Frau mit Unternehmungsgeist

MARIA SYBILLA MERIAN ERFORSCHTE UM 1700 IN WESTINDIEN DIE INSEKTENWELT / Von Eugen Kusch

Als an einem schönen Junitag des Jahres 1699 der dreizehnjährige Sohn von Amsterdam unständlich zur großen Fahrt nach der jungen holländischen Kolonie Surinam in See gestochen war, da ergoß es sich auf den Fahrplan — es werden wohl fast lauter zukünftige Farmer gewesen sein —, dass auch zwei Frauen, welche ihren männlichen Schutz auf dem Schiff einen Platz belegen hatten. Noch einer sonderbarer Reisezweck dieses Paares zu erfahren: Nicht um Zucker oder Pampelmusen zu pflanzen und im Angesicht der glühenden Sonne Westindiens Geld zu verdienen begaben sie sich in das tropische Amerika; vielmehr sagten sie mit einer Bescheidenheit, als sei dies die natürlichste Sache der Welt, dass sie dort die Insekten studieren und abbilden wollten, der nützlichsten Geschöpfe des ganzen Tierreichs, denen damals noch niemand Beachtung geschenkt hatte.

Ähnlich wie der Karawelle auf ihrer zweimonatigen Reise Möwen und Delphine in buntem Gefimmel folgten, so ergoß den beiden Frauen fortan die Verwunderung aller Leute. Aber ob es nun gutartiges Staunen war oder querköpfiger, kurzschlüssiger Zweifel — die ungewöhnlichen Seefahrerinnen haben sich durch nichts in ihrem Vorhaben stören lassen. Zwei Jahre lang durchstreiften sie unter Opfern und Entbehrungen, deren Umfang wir vielleicht gar nicht mehr richtig ermessen können, eine fremdartige, üppige und gefährreiche Landschaft, wobei ihre einzigen Waffen ein kleines naturwissenschaftliches Besteck, ein Falternetz, dazu Stift und Zeichenblock waren. Als Früchte ihrer Arbeit entstanden ein paar Bände Lebensetretter, prächtig kolorierter Stiche über das tropische Kleingetier, mit denen sie der Nachwelt ein schönes und unvergessliches Zeugnis ihrer kühnen Unternehmung hinterlassen. Denn noch heute gehören die Kupfer der Frankfurterin Maria Sybilla Merian zum festen Besitz unserer Fachliteratur über das Leben der Insekten und besonders der Falter. Schlägt man eines dieser großformatigen, gedruckten Werke auf, so nimmt jedes Blatt sogleich durch die künstlerische Durchdringung des Gegenstandes

gefangen. Die geschickte Komposition, mit welcher die dargestellten Tiere und die sie beherbergende Pflanze zu einem in sich geschlossenen Bild vereinigt sind, denen man kaum glaubt, dass sie über 200 Jahre alt sind, und noch dazu von einer Frau geschaffen sind, besticht.

Wenn man bedenkt, wie sehr noch vor Unkenntnis und Aberglaube verdrängt war und auch die Naturwissenschaften nur wenig zugänglich waren, so wird man verstehen, welche hervorragende Persönlichkeit Maria Sybilla Merian gewesen ist. Mit ihrem gebildeten und weitsehenden Blick übertrifft sie ihren berühmten Vater, aber sonst hat sie ihr hohes Künstlerium von ihm geerbt, dem Kupferstecher Matthäus Merian, der mit Virtuosität und Eleganz die Ansichten alter deutscher Städte (festlich und weitläufig) und die Tochter freilich wünschte die Mutter, sie möchte einmal nicht so sehr ins Fach schlingen, sondern vielmehr eine tüchtige Schaffnerin in Haus und Küche abgeben, aber daraus ist dann trotz mancher Reibereien nicht allzu viel geworden — als junges Mädchen zeigte die Tochter manchen männlichen Tugend, vor allem scharfe Beobachtung und als sie einmal unter altem Hausrat eine Schachtel mit präparierten Schmetterlingen fand, fühlte sie sich von den Formen und Farben dieser Tiere so angezogen, dass sie sich fortan viel mit ihnen beschäftigte und damit die Grundlage schuf für die größte Arbeit ihres abwechslungsreichen Lebens.

Zunächst wurde das Fräulein Merian Blumenmalerin und wählte sich dazu die Meistersingerstadt Nürnberg als Tätigkeitsfeld. Hier heiratete sie den Graphiker Anton Graff und schenkte ihm zwei Töchter. Ihr Mann war in seinem Fach ein gediegener Künstler, wie die vielen feinsten und doch künstlerisch ansprechenden Blätter von seiner Hand zeugen. Ähnlich wie manche deutsche Stadt selbst Nürnberg hat heute die genaue Kenntnis alter Strassen und Häuser um 1700, Graff und seine Frau haben auch beruflich zusammengearbeitet, aber ihre Ehe gestaltete sich nicht sehr glücklich. Jedenfalls verließ sie ihren Gatten nach



Titelblatt der 1679 in Nürnberg erschienenen Schrift, in der Maria Sybilla Merian als erste Forscherin eine wissenschaftliche Beschreibung über das Leben der Schmetterlinge lieferte

einundzwanzigjährigem Zusammenleben, ein für jene Zeit durchaus ungewöhnlicher Entschluss. Ein Schlüssel in Friesland wurde ihr und ihren Mädchen durch Vermittlung von Freunden ein geruhames Zuchtloft; hier betrieb sie ihre Blumenmalerei weiter und hielt sich ausserdem Insekten und Schmetterlingen, um deren Lebensweise genau zu studieren. Schon in Nürnberg hatte sie ähnliches unternommen, denn dort gab es grosse Orangarien, Gärten und Treibhäuser, wo man mit gutem Erfolg fremde Gewächse pflanzte und Seidenraupen zur Stoffgewinnung nach gutem Vorbild züchtete.

Was uns heute ganz selbstverständlich erscheint: Der seltsame Werdegang des Falters, der Fliegen und Käfer vom unscheinbaren Larvenstadium über die geheimnisvolle Wartezeit der Verpuppung zu einem fliegenden Tier, das mit dem unheimlichen kleinen Lebewesen nicht die mindeste Ähnlichkeit mehr hat — das alles war damals noch unbekannt und man hielt die Insekten allen Ersten für Ausgeburt von Staub und Abfall. Frau Graff-Merian war eine der ersten, die sich der Erforschung der wahren Verwandtschaftsverhältnisse widmete. Sie hatte sich gesagt, dass, wenn der Seidenspinner auf bestimmte organische Weise entsteht, müssten auch andere Sommervögel einen solchen Lebenslauf haben. Ihre Untersuchungen gaben ihr recht. Wenn dabei kleine Irrtümer unterliefen, indem sie etwa an den Raupen schwarzrote Würmer, die nach der Verpuppung zu kleinen Fliegen wurden, für das eigentliche Produkt hielt, so hat ihr dies die spätere Wissenschaft angelehrt ihrer sonstigen Verdienste gern verziehen.

Von Friesland aus zog Maria Sybilla mit ihren beiden Töchtern nach Amsterdam, wahrscheinlich auf Vermittlung ihres unterdessen gestorbenen Vaters. Sie machte dort die Bekanntschaft hervorragender niederländischer Maler, vertiefte sich in die alten Kunstwerke, bis sie dann ein einschneidendes Erlebnis nach Amsterdam in die schon beschriebene Bahn lenkte: die Naturbeobachtung eines reichen Kaufmanns sah sie eine ständige Anzahl von Insekten, die holländische Schiffer von ihren Reisen in die Kolonien mitgebracht hatten, Käfer von solch phantastischen Formen wie Phebelien, Schmetterlinge mit Flügeln von der Grösse

einer Menschenhand und von traumhaft schöner Färbung. An diesen exotischen Schöpfungen begeisterte sich Frau Graff, dass sie sich sogleich zu einer damals über die Massen schwierigen Reise nach dem Urquell der Wundergeschöpfe entschloss und auch bald darauf ihren Plan in die Tat umsetzte. Begleitet von ihrem ältesten Tochter, die selbst eine begabte Zeichnerin war, fuhr sie nach Westindien, einem Land mit ungesundem Klima und, was es erst kurz in Besitz genommen war, unzureichenden hygienischen Verhältnissen. Der hohe Einsatz der Sybilla Merian und ihr weit aus dem Rahmen des Bürgerlichen stehendes Leben behält auch für uns etwas ungemein Bestechendes.

Aus der Triumphgasse

LEBENSSTICHEN AUS DER TRIESTER RÖMERSTADT

Alle Rechte beim Verlag Eugen Diederichs Jena

(47. Fortsetzung)

„Halb verhungert und verachtet sind sie, sagte die Farfalla, nach Hause mögen sie nicht gehen, wo die verwahrlosten Kinder weinen und alles voll Unrat ist, weil die lotterigen Weiber, die Ordnung zu schaffen, auf der Strasse sitzen und Lotte spielen, um sich zu trösten, dass sie nicht zu essen haben.“ Der alte Invalide ballte die Hände und sprach von Revolution und Umsturz der Gesellschaft, in der sich einige wenige mit dem für alle bestimmten Futter mischten; nach seinen stammelnden Andeutungen waren die Empörten schon bereit, den Brand in das ägypische Babylon auszuheulen. Die Farfalla lachte und sagte: „O die mit ihren Revolutionen! Es braucht sich nur ein Schutzmann an der Ecke zu zeigen, und sie laufen alle da weg.“ Auf dem Heimwege ging ich durch das Elchenwäldchen, das sich oberhalb der Stadt hinzieht, das aber die Sonne nicht genug ausschleusst, um Kühle bewahren



Eine der prachtvoll kolorierten Seiten aus dem Hauptwerk der Frau Graff-Merian, in dem sie eine wunderbarste Darstellung der Surinamischen Insektenwelt gibt

Mimi aus den Buschwindröschen

Eine Geschichte im Schnecken tempo / Von Hans-Jürgen Nierentz

Eben, als ich von meiner Arbeit aufhause, sehr glücklich, schaue, denn ich habe viele Gedanken in meinem Kopf, da kommt Mimi angekrochen. Mimi führt ein grosses Haus, beige mit einem roten Streifen ringsherum. Mimi ist eine Schnecke. Ich fand sie gestern im Moor. Sie kam beinahe unter meine Stiefelschleife. Da nahm ich sie mit, weil es so toll regnete, und gab ihr meinen Strauß Buschwindröschen zur Weide. Also Mimi kommt angekrochen. Lautlos schleicht sie sich über die Tischplatte mit geradem Kurs auf mein rotes Taschentuch. Nun Mimi, sage ich, was gibst du? Aber sie gibt keine Antwort. Da nehme ich sie in die Hand, um sie etwas näher anschauen. Aber sie ist eine Primadonna mit empfindlichen Nerven, sie hasst es, angestarrt zu werden. Also nicht zu sich angedrückt in ihr Haus zurück und wartet, bis die Luft wieder rein ist.

Nun überläßt ich sie. Ich lege sie auf das grüne Buch mit den schönen Gedichten, die ich so liebe. Und siehe, Mimi fällt auf mich herein. Langsam quillt eine samtgraue Masse aus ihrem Gehäus, dann drängt sich Mimi apert Köpfchen nach und hebt sich etwas in die Luft. Ich bin ganz still, denn ich will sie nicht stören.

Jetzt habe ich sie in Sicherheit gewiegt. Sie sitzt ihr beiderseits der Stängel hinten, erreicht ihre Schenkel tippen einmal, zweimal gegen meine Haut und fühlen sich irgendwie befremdet. Dann aber überwindet Mimi die letzte Scheu und schleicht über meinen Daumen. Mir wird ein blaues Lächeln liebzig zumut; aber ich halte still, weil ich sehen will, was sich Mimi

eigentlich bei dieser Reise denkt. Also sie schleicht über meinen Daumen und kommt allmählich zu seiner Wölbung, die die Vollkommenheit der Maus nennt. Für Mimi ist das aber keine Maus, sondern eine steil abfallende glatte Wand, an der man sich vorsetzen muss. Richtig, da kommt sie schon ins Rutschen, ich habe es mir ja gedacht. Ihr schwarzes Haus bekommt die Ubergewicht, neigt sich zur Seite und schwebt über dem Abgrund. Das ist eine unangenehme Geschichte! Aber schon gut, schon gut! Mimi hat sich im letzten Augenblick noch gefangen. Sie erkennt richtig die Höhe und bewegt sich nun über meinen Handrücken in grober Richtung auf meinen Manschettenknopf. Ihr Kurs ist aber sehr ungenau, ihre feuchte Spur zieht eine wahre Schlange nach der anderen Hand. Sie ist ganz und gar nicht konzentriert!

Nun aber hat sie meine Manschette erreicht und trifft schon Anstalten, das weisse Leinwand zu befeuchten und ihren Marsch zum Ellenbogen auf dem Hand vorzunehmen, als sie voransteht innehält. Ich spüre richtig, wie sie überlegt, hin und her grübelt und dann einen Entschluss fasst. Ich ahne Böses und siehe, ich habe mich nicht geirrt. Mimi macht el-

nen kleinen Schritt zurück und beginnt unter meine Manschette zu kriechen, um mir richtig nahe zu sein. Das aber geht zu weit! Zu solchen Vertraulichkeiten mit Mimi, die ich schließlich erst seit gestern kennen gelernt habe, ist mir noch nicht gekommen. Ich habe mich deutlich, nehme Mimi rückwärts von meiner Hand und setze sie

weder in die Buschwindröschen, wo sie ungestört ihren Pfaden nachhaken kann.

Ich aber beuge mich wieder an meine Arbeit, denn ich habe viele Gedanken in meinem Kopf und kann mich schließlich nicht stundenlang mit Mimi beschäftigen, dieser Schnecke aus dem Moor.

Tausendfache Bürgschaft

Von Hendrik Borel

Es lebte einmal ein reicher Kaufmann. Der besaß eine kostbare Perle, die einem Häufchen Meerschamuschel, das im Mondenschein auf einer Muschel zu einer kleinen Kugel erstarrt war. Im ganzen Königreich war die Perle berühmt und es gab nicht ihresgleichen.

Einmal, als der Kaufmann eine weite Reise antreten mußte, ging er zu einem Freund, der auch Kaufmann war, und gab ihm die Perle mit den Worten in Verwahrung: „Ich gebe dir meine Perle für die Zeit meiner Abwesenheit. Hüte sie wie ein heiliges Pfand, das dir anvertraut ist.“ Und der Freund erwiderte ihm: „Es ist gut, daß du mir die Perle gibst. Ich werde sie dir zurückgeben, wenn du sie mir bringst.“

Der Kaufmann war ein misstrauischer Mensch, der oft von seiner kriecherischen Umgebung betrogen worden war, und er wollte, daß seine Perle, noch an Ehre und Treue gebunden, niemals in die Hände eines Feindes kommen sollte. Er gab dem Freund die Perle, aber er wollte, daß der Freund sie nicht veräußern sollte, sondern sie ihm unverändert zurückgeben sollte.

— es war sein letzter Besitz — einen Aufbruch von einer Woche. Er war nun so arm wie ein Bettler und konnte sich mit Geld keine weitere Frist mehr kaufen.

Nach einer Woche kam der König wieder und sagte: „Die Perle ist verloren. Gib mir jetzt die Perle, und ich werde dir die zwei Crore zurückgeben und noch zwei dazu. Wenn nicht, dann wird meine Leibwache die Perle mit Gewalt fortnehmen.“

Da sagte der Kaufmann: „O König, ich habe eine Tochter, schöner als alle Frauen. Nehmt sie in Tausch für eine weitere Woche. Ich kann mich noch nicht trennen von der Lust meiner Augen. So ist der König, und er sah, dass die Tochter des Kaufmanns wirklich schöner war als seine schönsten Frauen.

Nach einer Woche kam der König nochmals und verlangte die Perle. Nun sagte der Kaufmann: „Die Lust meiner Augen ist mir lieber als mein Leben.“ O Herr, Nehmt mein Leben zum Pfand für noch eine Woche Aufschub. Gebt mir dann die Perle nicht, so mögt ihr mein Leben nehmen. Und der willigte ein.

Drei Tage später kam der Besitzer der Perle von seiner langen Reise zurück. Er bat um seine Perle, und der andere gab sie ihm zurück. In dem er sagte: „Du bist gerade zur rechten Zeit zurückgekehrt. Hier ist die Perle, die ich dir zurückgebe.“ Hier ist die Perle, die ich dir zurückgebe. Und der Kaufmann gab ihm eine Crore.

Dann, eine Woche später, kam der König aus neuer und sagte: „Gib mir jetzt die Perle und ich mache dich reich.“ Und der Kaufmann erkaufte sich wiederum für eine Crore.

Fabel von den zwei Äpfeln

Von Paul Gurk

Zwei Äpfel lagen in einem gläsernen Schale und warteten. Da sie warteten, warteten sie auf ein Schicksal.

„Ich sah zwar grün aus, sagte der erste Apfel, aber der Schein trügt. Ich bin sehr gerötet.“

„Ich sehe sehr rotbackig aus, sagte der zweite Apfel, aber ich bin sehr zart. Da nahte sich ihr Schicksal.“

Ein junges Mädchen trat heran und aus den grünen Äpfel bis auf das Gehäuse auf, das sie als unbrauchbar in den Abfallimer warf, obwohl der Äpfel diese Beleidigung seiner Seele als sehr bitter empfand. Den zweiten Äpfel aber, den rotbackigen, ergriff ein Mädel, das von seinem Anblick farbig ergriffen wurde und ihn als ungeheuer reizvoll für ein Stilleben aus Silber erkannte.

Eigentlich wiedergegeben. Denn es war ein unvertrautes Pfand. Hier bin ich, das Pfand, das ich von dir bekomme, und ich werde es dir zurückgeben. Aber der König sprach: „Du bist die Perle, auf die ich wartete: ein ansehlicher Mann und ein besserer Freund. Und nun sollst du meine Tochter bekommen. Und deine Tochter erbt dich von mir zurück, ebenso, wie ich sie von dir empfangen. Denn sie war gleichfalls ein mir anvertrautes Pfand, das ich von dir bekomme, und ich werde es dir zurückgeben.“

Der erste Äpfel sprach: „Vielleicht hat die Wange des jungen Mädchens durch mich etwas von Äpfelblüte bekommen.“

Der zweite Äpfel sprach: „Und ich bin durch die Kunst über meine natürliche Dauer hinaus erhalten.“

Dann aber wurden die beiden Äpfel, die selbst verlorien waren.

IM BLICKFELD DER ADRIA

Postverkehr mit dem besetzten Italien

Wie von amtlicher italienischer Seite mitgeteilt wird, werden vom Provinzialkomitee des Roten Kreuzes auf Nachfrage Formulare für den Postverkehr mit dem besetzten Italien ausgegeben (Typ Nr. 61), auf denen in 25 Worten die entsprechenden Mitteilungen gemacht werden können. Jedes andere Verfahren ist zwecklos. Vor allem wird davor gewarnt, Briefe an Angehörige im besetzten Italien über Lissabon zu senden.

TRIEST

Schlossübung bei Trebleciano

Heute, Samstag, findet in der Nähe von Trebleciano, und zwar südlich in der Richtung Triest, eine Schatzsuche statt. Während dieser Übung ist jeder Verkehr von Fußgänger und Fahrzeugen verboten. Zuwiderhandelnde werden strengstens bestraft.

Neue Sperrzeit. Der Prälat hat verordnet, dass ab sofort die Sperrzeit für die Gemeinden Monfalcone und Ronchi und für Cavé d. S. von 21 Uhr bis 5 Uhr früh dauere.

GOERZ

Freude und Begeisterung

Am Mittwochabend veranstaltete die Gebietsgendarmerie im Theater Verdi in Görz eine Singstunde, die der Wehrmacht, SS und Polizei sowie die reichsdeutschen Einatzkräfte aus Görz in grosser Zahl erschienen waren. Der Deutsche Berater, Standartenführer Österreich, begrüßte die jugendlichen Gäste aus Kärnten und ihren musikalischen Erzieher, mit herzlichem Worten. Das Programm der Singstunde umfasste einen bunten Strauß klangvoller Volks- und Liedstücke, hauptsächlich aus den südländischen Gauen des Reiches stammend. Die Freude und Begeisterung, die durch diese Liedvorträge hervorgerufen wurden, waren echt und werden als Erlebnis weiterklingen und bei allen Gästen des Abends unvergessen in der Erinnerung haften bleiben. Der Beifall war nach mehreren Liedvorträgen stürmisch, so dass einige Programmnummern wiederholt werden mussten. Zum Schluss erklang die aus dem Geist deutschen Wehns heraus gebildete Hymne „Heil dir, mein Führer“, die in machtvoller Eindringlichkeit die Verbundenheit des deutschen Menschen mit den göttlichen Kräften zum Ausdruck brachte.

Jugend aus Kärnten die kurzen Tage in Görz so angenehm und abwechslungsreich als möglich zu gestalten. Zum Abschluss lud der Deutsche Berater seine Gäste zu einem frohen Beisammensitzen mit den reichsdeutschen Einatzkräften ein, wobei man Gelegenheit hatte, mit der deutschen Jugend aus Kärnten engere Beziehungen aufzunehmen.

Warnung vor Taschendieben. In einer Lebensmittellieferung wurden einer Frau die Lebensmittellieferungen gestohlen. In einem anderen Geschäft konnten einer Kundin 3 Lebensmittellieferungen, Bargeld, Personaldokumente sowie zwei Sparkassenbücher mit 4.000 Lire Einlage abhandeln. Einer beim Postschalter wartenden Frau wurde ein Taschentuch gestohlen, in dessen Knoten sich 500 Lire Bargeld befand.

Fiume

Bombenanschlag in Fiume

In einem Gasthaus in Fiume wurde von einer Gruppe, die mit der Zahl der Opfer nicht höher war, ein Dynamitattentat verübt. Bei diesem Anschlag fanden 2 Personen sofort den Tod. Sechs Personen wurden schwer verletzt; von denen eine später starb. Weiter beklagt man einige Leichtverletzte; man kann es einem glücklichen Umstand zuschreiben, dass die Zahl der Opfer nicht höher war. Die Suche nach den Tätern wurde sogleich aufgenommen. Eine Reihe von Personen, die mittelbar oder unmittelbar mit den Terroristen in Verbindung standen, wurden verhaftet. Die Nachforschungen wurden dadurch erleichtert, dass bereits vor Ausführung des Attentats verschiedene Personen, die einen anderen Dynamit-Anschlag vorbereitet haben, ertrapyt worden waren.

Padua

Neuer Provinzialrat

Im Regierungsgebäude in Padua fand die Amtseinführung zwischen dem scheidenden Provinzialrat Prof. mo Piumi, der in das Ausseimnisterium berufen wurde, und dem neuen Provinzialrat Federico Menna statt. Federico Menna war bisher Provinzialrat von Rovigo.

TREVISIO

Lebensmittellieferung

Es ist Vorsorge getroffen worden, dass die Angehörigen der in Deutschland beschäftigten italienischen Arbeiter die ihnen zustehenden rationierten Lebensmittel in bestimmten Verkömtern oder in öffentlichen Kantinen beziehen können. Sie müssen sich zu diesem Zweck mit einem Ausweis der Verbindungsstelle für italienische Arbeiter in Deutschland versehen.

Auch sonntags Brotverkauf. Auf Anordnung der Präfektur sind die Bäckereien in Zukunft auch sonntags für den Brotverkauf geöffnet. Sonntags findet jedoch kein Brotverkauf wie an allen übrigen Wochentagen von jetzt an nur noch vormittags statt.

Hochschulkursus der Wehrmacht

Vom 7. bis 10. August für Frontstudenten in Italien

Die OKW/NSF Ausseinstelle für Truppenbetreuung in Italien veranstaltet in der Zeit vom 7.-10. August die 2. Hochschule für Frontstudenten in Italien. Die Hochschule haben folgenden Zweck:

Sie sollen den Altakademikern und den Interessenten aus anderen Berufsgruppen wertvolles Geistesgut aus den verschiedensten Wissenschaften vermitteln und ihnen Kunde von den neuesten Forschungsständen bringen (Geisteswissenschaftliche Wehrbetreuung).

Träger dieses Hochschulkurses ist die Deutsche Alpenuniversität Innsbruck, die hervorragende wissenschaftliche Vertreter aus der Rechte- und Staatswissenschaftlichen, Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät entsenden wird.

Wissenschaft und deren Forschungsaufgaben und -methoden zu sichern und den akademischen Geist in ihnen lebendig zu erhalten (Berufsbildung).

Sie sollen den Altakademikern und den Interessenten aus anderen Berufsgruppen wertvolles Geistesgut aus den verschiedensten Wissenschaften vermitteln und ihnen Kunde von den neuesten Forschungsständen bringen (Geisteswissenschaftliche Wehrbetreuung).

Träger dieses Hochschulkurses ist die Deutsche Alpenuniversität Innsbruck, die hervorragende wissenschaftliche Vertreter aus der Rechte- und Staatswissenschaftlichen, Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät entsenden wird.

Sie sollen denen, die ihr Studium unterbrechen mussten, helfen, die Verbindung mit ihrer

schüttet: denn es war etwas altes, Hässliches, was Freiheit und Genuss aus ihnen machte. Rote, schwitzende Gesicht, Gelächter und Getöse, Tabakqualm und schwere, heisse, stinkende Luft, dazu das Durchdringen der verschiedensten Musikbänder als großer Sinnlichkeit — es war, um einen Voll Trauer und Ekel an der Menschheit zu stehen. Ich grüßte vor allen Dingen dann, die es angefaßt hatten; einige Herren in schwarzen Rücken, durch Schellen als Festvorstand ausgezeichnet, bewegten sich innerlich zwischen dem Volke, munterten zum Trinken des Weines auf, der aus einigen Flüssen umsonst floss, von den reichsten und angesehenen Männern der Stadt gespendet, und schickten mit den Frauen und Mädchen, teils aus Berechnung, teils aus eigenem Verlangen. Einen von ihnen, einen älteren, aber strahlenden, strahlenden Menschen, sah ich im lebhaften Gespräch mit der Farfalla und anderen, jüngeren Frauen, unter denen auch die kleine Nanni, ihre Tochter, war.

(Fortsetzung folgt)